Der Künstler und die Droge

Autor(en): **Butz, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 80

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885455

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER KÜNSTLER UND DIE DROGE

DichterInnen, MusikerInnen und KünstlerInnen sind schon fast zu einem Synonym für Alkohol-, Drogen- und Tabakmissbrauch geworden. Nicht zu Unrecht, wie ein Blick in die spärliche Literatur zeigt, die zu diesem tabuisierten Thema existiert.

von Richard Butz

«Wer nur Wasser trinkt, hat etwas zu verbergen.» Baudelaire hat diesen für saufende DichterInnen, KünstlerInnen und MusikerInnen – aber nicht nur für sie – tröstlichen und «weisen» Satz gesprochen. Und stösst damit gleich ins Zentrum der heiklen, fast nicht schlüssig zu beantwortenden Frage, warum so viele Kunstschaffende unmässig trinken oder einem anderen Suchtmittel verfallen sind. Es fällt auf: Dies ist ein Tabuthema. Die Wissenschaft, sonst stets an Grenzüberschreitungen – vor allem an sexuellen – interessiert, macht gerne einen Bogen um es herum. Was nicht sein darf, kann nicht sein.

Die christlich geprägte Wertordnung fordert den Menschen heraus, Herr und Frau über sich selbst zu sein. Der Basler Orientalist Rudolf Gelpke hat bereits 1966 in seinem epochalen Buch «Vom Rausch im Orient und Okzident» (Klett-Cotta) fast visionär festgehalten, dass Sturheit und Gesetzesparagraphen das Problem nur verschärfen, statt es zu lösen: «Sie dienen indirekt den Interessen der Rauschgiftschmuggler und ihrer unsichtbaren und meist ungreifbaren Hintermänner, deren Gewinnmargen sie in schwindelnde Höhen treiben, während sie andererseits zahlreiche Menschen, die sehr oft zu den wertvollsten und sensibelsten gehören, zur Illegalität verdammen, materiell wie moralisch ruinieren.»

DER GEIST AUS DER FLASCHE

Dem Alkohol verfallene DichterInnen sind eine Realität, auch in St.Gallen. Joseph Kopf hat sich in seiner Dichterklause auf dem Damm still betrunken, der früh gestorbene Richard Diem ist oft herumtorkelnd und in jämmerlichem Zustand in den Strassen der Stadt anzutreffen gewesen, Andreas Niedermann lässt seine Protagonisten in «Sauser», «Stern» und «Die Stümper» in einem Meer von Alkohol und Tabak versinken. Getrunken oder übermässig geraucht haben auch Sokrates, Seneca, Rembrandt, Gottfried Keller, Beethoven, Mark Twain, Jack London, Hemingway, Friedrich Glauser, Jackson Pollock, Modigliani, Alberto Giacometti oder Ludwig Hohl.

Die Liste liesse sich seitenlang fortsetzen. Kulturpublizist Peter Rüedi destilliert im längst zum Sammlerstück gewordenen «Du»-Heft «Treibstoff Alkohol – Der Dichter und die Flasche» (Heft Nr. 12, 1994) folgende Erklärungsversuche für Alkoholabhängigkeit vieler Kunstschaffenden, vor allem der DichterInnen, heraus: Literatur entsteht weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit, so lässt sich Abhängigkeit leicht tarnen. SchriftstellerInnen sind auf Inspiration angewiesen, Alkohol kann diese befördern. Alkohol erleichtert die Überwindung von zwei Grundängsten des Schreibenden: ein Werk zu beginnen und von einem Werk abzulassen. Schreiben ist ein einsames Geschäft, Alkohol kann helfen, die Isolation zu überwinden und den Zugang zur Realität zu erleichtern. Rausch ist Auflösung, Ichverlust, Ohnmacht. Willentlich herbeigeführt, ist er eine Manifestation gegen die Macht, also anarchistisch.

In der Mythologie des Alkohols kommen Frauen meist nur als Mütter (oder Krankenschwestern) vor. Es gibt Beispiele trinkender Autorinnen, etwa Ingeborg Bachmann, aber Männer sind eindeutig in der Überzahl. Viele von ihnen geben im Rausch alles Preis, was als «männlich» gilt: Willen, Disziplin, Haltung, Kontrolle. Alkoholiker trinken sich buchstäblich um ihren Schwanz. Die geschädigte Leber verweigert den Abbau der Östrogene, alkoholsüchtige Männer «verweiblichen» körperlich. Es verwundert nicht, dass viele der bekannt gewordenen Schlucker ein wie immer geartetes gestörtes Verhältnis zu ihren Müttern hatten, allein oder in unglücklichen, oft kinderlosen Ehen lebten oder schlicht unglücklich waren. Nachzulesen ist dies an den Beispielen von Poe, Scott Fitzgerald, Hemingway, Steinbeck, Simenon, Faulkner, O'Neill und Malcolm Lowry in Donald W. Goodwins tiefschürfender Studie «Alkohol & Autor» (Edition Epoca). Verstörend Rüedis Behauptung, dass Schreiben an sich schon eine Sucht sei, dessen erster und letzter Grund die Sehnsucht sei.

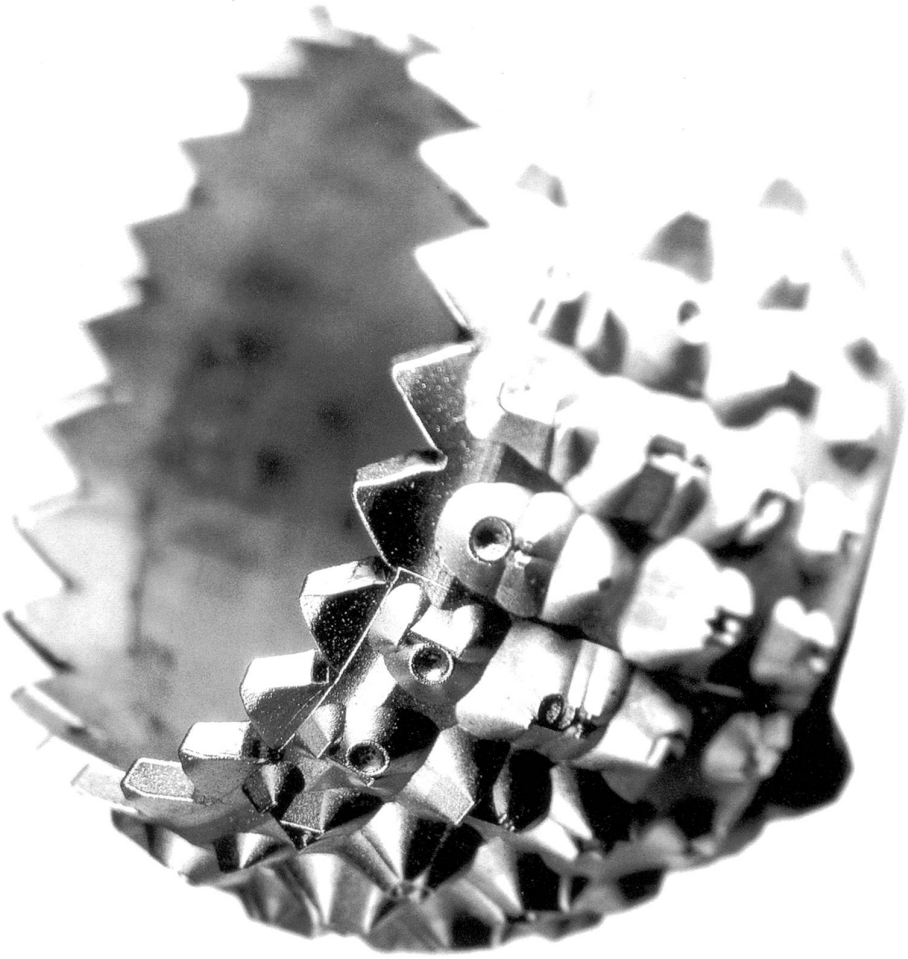
SEX, DRUGS AND ROCK'N'ROLL

Mitte der 60er-Jahre wurde LSD-25 in Rockmusik-Kreisen populär, propagiert vom Harvard-Dozenten Timothy Leary. Er versprach «Reisen ins eigene Gehirn» und beschrieb gute Trips (es gibt auch andere, Horrorvisionen): «Wirklich, man sieht die Musik in vielen Farben. Zugleich ist man selbst der Ton, die Saite der Violine.» Die Drogengesänge der RockmusikerInnen haben viel zur Popularisierung von allen Arten von Rauschmitteln beigetragen, sie haben den Boden für Heroin, Kokain bis hin zu Ecstasy bereitet. Zahlreiche ProtagonistInnen der Rockkultur haben damit ihr Leben und ihre Karrieren zerstört, etwa Janis Joplin, Jimmi Hendrix, Jim Morrison oder Sid Vicious.

Indes: Diese Geschichte beginnt viel früher, mit dem Opium. Der Engländer Thomas De Quincey hat seine «Bekenntnisse eines englischen Opiumessers» 1821 publiziert. Baudelaire hat Wein wie Opium besungen, während Jean Cocteau nach vier Opiumentzügen meinte, Alkohol und Opium seien Todfeinde. Er machte den Versuch eine Rangordnung herzustellen: hier der «niedere» Alkohol, da das «seeligmachende» Opium. De Quincey: «Ich will nie vom himmlischen Genuss des Opiums zu den rohen, irdischen Freuden des Alkohols herabsteigen.»

Diese Gegenüberstellung wiederholt sich beim Kokain und Heroin. Kokain war schon in den 20er-Jahren eine Nobeldroge. Der Schweizer Schriftsteller Max Pulver hat die Faszination dieses Stoffes im 1927 erschienenen Roman «Himmelpfortgasse» eindringlich beschrieben. Ein Vorläufer des Heroins ist das Morphium, dessen Verbreitung durch die Kriege von 1870/71 und 1914/18 gefördert wurde. Friedrich Glauser kam über Aether, auch die Lieblingsdroge von Guy de Maupassant, zum Morphium. In «Morphium. Eine Beichte» beschreibt er seinen Weg zur Sucht. Glauser starb, 42jährig, nach dem letzten Entzugsversuchs, am Vorabend seiner Hochzeit.

In den 30er- und 40er-Jahren kam – vor allem unter Jazzmusikern – das Heroin auf. Schon vorher hatten viele Musiker (siehe Mezz Mezzrows «Jazzfieber») Alkohol oder «tea» (Marihuana) konsumiert, als Aufputschmittel oder zur Entspannung. Diese Droge hat buchstäblich hunderte von Opfern gefordert. Das wohl bekannteste, Charlie «Yardbird» Parker, starb im Alter von erst 34 Jahren an den Folgen von Dro-



gen, Alkohol und Fresssucht. Erklärungsversuche für die Hinwendung zum Heroin gibt es verschiedene: sozialer Hintergrund der Ghettos, Nachahmungstrieb, Druck und Stress, der (Irr-) Glaube, mit Drogen spiele man besser und Ahnungslosigkeit über die gesundheitlichen und psychischen Folgen. Hinzu kommt, dass Dealer und Drogenmafia die Jazzmusiker oft gratis anfixten, sie also benutzten, um Heroin und andere Stoffe populär zu machen und ins Drogengeschäft einzusteigen. Später verlagerte sich dieses Interesse zur mehrheitsfähigeren Rockmusik hin.

TABUISIEREN ODER NACHDENKEN?

Egal ob über Treibstoff Alkohol, Kultur- und Kunstgenuss, Selbstfindung durch Drogen (LSD, Peyotl, Alan Ginsberg), Bohème-Kult der Beatniks (Jack Kerouac, Tanger) oder um Modeerscheinungen diskutiert und gestritten wird, in einem hat Peter Rüedi recht: Es fehlt dieser unserer Gesellschaft die Gelassenheit, sich diesen Fragen sachlich anzunehmen. Wissenschaftliche Entabuisierung und ernsthaftes Nachdenken wären angesichts der allgemeinen drogenpolitischen Lage das Gegenteil von Zynismus. Das hiesse dann laut Rüedi auch zu einer kaum lösbaren Grundfrage vorzustossen:

«Unsere westliche Kultur ist zwar etwas an ihrem Zukunftsglauben, keineswegs aber am Leistungsprinzip und Zweckdenken irre geworden. In beidem triumphiert das Phantom des sogenannten freien Willens. Was sich diesem nicht unterwirft, ja was diesen durch freiwillige Demontage der Kontrolle über das Ich in Frage stellt oder gar verwirft, wird erst wahrgenommen, wenn es als soziales Problem sichtbar wird. Ein solches aber werden Rausch und Sucht genau deshalb, weil für eine rationale Wertordnung nicht sein kann, was nicht sein darf.» Die drei stehen für die offene Frage, in wieweit Sucht und Freiwilligkeit zusammen passen.

Richard Butz, Jahrgang 1943; Journalist, Erwachsenenbildner und Kulturvermittler in St.Gallen

Weitere Literaturempfehlungen:
Erwin Jaeckle, *Dichter und Droge,* 1973 (vergriffen)
Ricco Bilger, *Ecstasy* (Ricco Bilger Verlag),
Bücher von Timothy Leary (diverse erhältlich), Paul Bowles, Beat-Autoren, William S. Burroughs

Foto: Kronenkopf einer alten Schreibmaschine. Leo Boesinger